

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 18 (1942-1943)
Heft: 12

Artikel: Kunst-Dilettanten
Autor: Meyer, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1066774>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kunst-Dilettanten

Von Peter Meyer

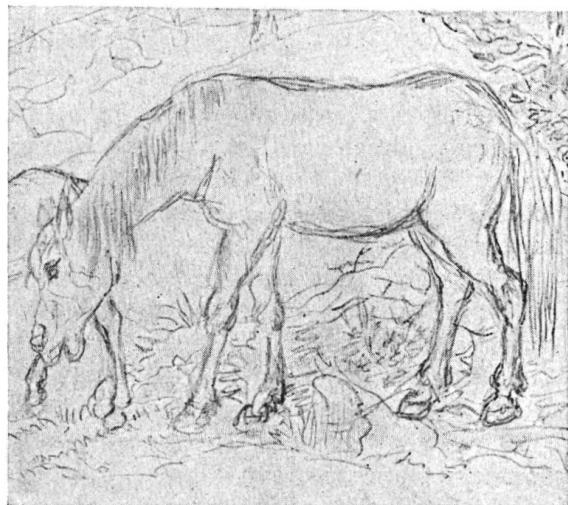
Noch vor hundert Jahren gab es in allen Berufen Leute, die erstaunlich nett zeichnen konnten, ohne daß sie sich deshalb einbildeten, Künstler zu sein. Man zeichnete auf Reisen die Umrisse einer Landschaft, man porträtierte das Profil seiner Freunde (— während eine Ansicht von vorne schon schwerer zu bewältigen war —), man malte scharmante Blumensträußchen ins Poesiealbum der Freundin, womöglich mit einem selbstverfertigten Gedicht darunter. Und nicht einmal so große Geister wie Goethe verschmähten diesen liebenswürdigen Dilettantismus im Zeichnen — und die Gedichte im Poesiealbum. Diese Art von Kunstfertigkeit ist heute abhanden gekommen, wenige Ausnahmen abgerechnet. Man hat keine Zeit mehr dazu und keine Lust. Dafür fühlt sich eine große Zahl bescheidener Talente, die sich noch vor hundert Jahren mit der Rolle des gebildeten Dilettanten begnügt hätten, heute verpflichtet, die Laufbahn des Künstlers als Beruf zu ergreifen.

Noch vor hundert Jahren war der Künstlerberuf gesellschaftlich ein wenig suspekt — in ungezählten Romanen wird der Heroismus geschildert, mit dem sich das junge Talent gegen alle engherzigen Widerstände Bahn bricht. Aber vielleicht waren diese Widerstände der Kunst gar nicht so abträglich — sie hatten zur Folge, daß nur derjenige die Laufbahn des Künstlers ergriff, der wirklich einen starken Trieb und nicht nur eine hübsche Neigung dazu hatte; nur solche wurden Künstler, die bereit waren, den Kampf gegen Vorurteile und Hindernisse aufzunehmen.

Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts verschwanden diese Vorurteile, sie schlugen geradezu in ihr Gegenteil um. Die Kunst wurde eine Art Religionsersatz, das künstlerische Genie ein Gott, und die Kunstgelehrten waren seine Priester und Propheten. Vor dieser Übersteigerung der Bedeutsamkeit und des Anspruchs der

Kunst schrumpfte das Dilettantenwesen zur verächtlichen Anmaßung zusammen, zum lächerlichen Versuch Unberufener, sich in eine nur den allergrößten Geistern reservierte Sphäre einzumischen.

Das sah nach Ehrfurcht vor dem Genie aus, nach Kunstverständnis — und



Amateurzeichnung aus dem Jahre 1863, eines Arztes, Dr. med. Th. Meyer, dem Großvater von Peter Meyer

war es wohl auch im einzelnen. Im ganzen aber war es eine gefährliche, kunstfeindliche Entwicklung, die dazu führten mußte, die Kunst zu einem Spezialgebiet für Eingeweihte zu stempeln und damit von allen andern Lebensäußerungen abzuspalten. Unter kunsthistorischen Hymnengesängen und Weihrauchwolken wurden Kunst und Künstler gewissermaßen aus der Realität in den Olymp abgeschoben, die Ehrfurcht, die die einzelnen großen Kunstwerke verdienen, wurde für die Kunst ganz im allgemeinen gefordert, und so begann der normale Bürger sich und den professionellen Priestern der Kunst demütig zu versichern, von Kunst leider durchaus nichts zu verstehen. Damit hatte man ihm aber auch die Lust zum

edlen Dilettantismus genommen, die eine der festesten Brücken zum wirklichen Kunstverständnis war. Wenn man dem Amateur andauernd einredet, was er produziere, sei doch nur Kitsch, dann wird er eben schließlich die Hände von einem Gebiet lassen, auf dem er sich natürlich nie so sicher fühlt wie der professionelle Künstler.

Auf das aber, was bei der Beschäftigung des Dilettanten auf irgendeinem Kunstgebiet schließlich an einzelnen Ergebnissen herauskommt, kommt es gar nicht an. Das erste, worüber sich ein intelligenter Dilettant klar sein muß, wäre, daß seine Tätigkeit gar nicht darauf abzielt, Kunstwerke hervorzu bringen.

Das Normale aber ist der Dilettant, der Liebhaber, der gar nichts anderes sein will als dies, und der nun gerade den größten Gewinn aus dieser Selbstbescheidung zieht. Denn wenn Kunst-Dilettantismus auch nicht Kunst ist, so ist er doch der beste Weg zum Kunstverständnis, denn er verhilft wie nichts anderes zur Schulung des Auges und der Hand, er erzieht zum Sehen und zur aktiven Auseinandersetzung mit dem Gesehenen — gleichviel, ob es sich dabei in erster Linie um Natureindrücke handelt oder um Kunsteindrücke.

Was man auf Reisen oder sonst gezeichnet hat, das hat man wirklich gesehen — was dabei als Zeichnung oder Aquarell

effektiv herauskommt, ist Nebensache. Noch die verunglückteste Skizze, die man niemandem zeigen möchte, ist für ihren Urheber wertvoller als die beste Photographie — künstlerisch ist sie vielleicht wertlos, als Mittel der Auseinandersetzung zwischen dem Betrachter und dem Betrachteten ist sie unersetztlich. Man versuche, ein Gemälde in einem Museum oder einer Ausstellung in seinen großen Zügen mit ein paar Strichen festzuhalten und vielleicht die Farben nach schriftlichen Notizen anzudeuten: es wird auf Lebenszeit im Gedächtnis haften. Aus solcher Beschäftigung ergibt sich eine viel unmittelbarere, sinnliche Einsicht in den Aufbau eines Kunstwerks als aus der besten Beschreibung, und zwar auch dann, wenn die Wiedergabe als solche scheitert.

Unter dem gleichen Gesichtspunkt muß die kunstgewerbliche Betätigung von Laien betrachtet werden. In den Kreisen der modernen Architekten und des Werkbundes gehört es heute zum guten Ton, dieses Dilettantentum, und sogar das ernsthafte, individuelle Kunstgewerbe mit Hohn zu überschütten — das alles sei durch die Maschinenarbeit überholt, es sei überflüssig, unzweckmäßig, kitschig. Aber mit diesen Verurteilungen ist das Wesentliche nicht getroffen, denn sie alle betreffen das Ergebnis, nicht die Tätigkeit, auf die es allein ankommt. Leider ist das meiste, was heute unter den Händen eifriger Dilettanten entsteht, wirklich kitschig — aber selbst das ist noch das geringere Übel — obwohl es ein großes Übel ist — als wenn überhaupt nichts mehr entstünde, denn damit wird eine Fähigkeit zum Absterben gebracht, aus der Besseres wieder einmal entstehen könnte. Das Wesentliche wäre, die Freude an der noch so bescheidenen und in noch so engen Grenzen schöpferischen Auseinandersetzung mit einem bestimmten Material und seinen Formmöglichkeiten wachzuhalten, wie der Sport körperliche Fähigkeiten wachhält, ohne daß dabei irgend etwas anderes « herauskäme » als ein Ausgleich nach Seiten jener Fähigkeiten, die in der einseitig spezialisierten Berufssarbeit zu kurz kommen.



Amateurzeichnung eines Medizinstudenten, Paul Winkler, aus dem jetzigen Aktivdienst